Inhalt

Vorwort	5
Friedrich Silcher	7
Ach, wie ist's möglich dann	8
Am Brunnen vor dem Tore	10
Ännchen von Tharau	12
Barbarossa	14
Der Mai ist gekommen	16
Des Handwerksburschen Abschied	18
Es löscht das Meer die Sonne aus	20
Es war en König in Thule	22
Ich hatt' einen Kameraden	24
In einem kühlen Grunde	26
Jetzt gang' i an's Brünnele	28
Keine Rose, keine Nelke	30
Lied von der Loreley	32
Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus	34
Nun leb wohl, du kleine Gasse	36
O wie bricht aus den Zweigen	38
Rosestock, Holderblüth	40
So nimm denn meine Hände	42
Wenn alle Brünnlein fließen	44
Wenn ich ein Vöglein wär	46

Friedrich Silcher

Er hat uns die schönsten Lieder geschenkt und trotzdem ist er vielen ein Unbekannter.

Friedrich Silcher, der mit dem ersten Vornamen eigentlich Philipp hieß, wurde am 27. Juni 1789 in Schnait, einem heutigen Stadtteil von Weinstadt in Württemberg geboren. Sein Vater war in dem Ort Schulmeister. Friedrich begann eine Lehre als „Schulknecht“ und wurde später Hauslehrer. Über mehrere Stationen gelangte er in die damalige württembergische Residenzstadt Ludwigsburg. Dort begegnete er Carl Maria von Weber, Conradin Kreutzer und Johann Nepomuk Hummel, die sein musikalisches Talent entdeckten und förderten. Silcher wurde Komponist und Musikpädagoge.

Seit 1817 wirkte er an der Universität in Tübingen als Musikdirektor. Er komponierte Motetten, zwei Ouvertüren und kammermusikalische Werke. Doch sein Hauptwerk galt der musikalischen Laienförderung und der Vertonung von Liedern bzw. deren Sammlung und Bearbeitung zu vierstimmigen Chorsätzen. So ist er als Förderer der deutschen Singbewegung zu sehen.

Er vertonte Texte wie Heines „Loreley“, Uhlands „Ich hatt´ einen Kameraden“, „Am Brunnen vor dem Tore“, „Ännchen von Tharau“ und viele andere. Der Erfolg dieser Lieder ist wesentlich auch seinen einfühlsamen Melodien zu verdanken. Seine Vertonung vom „Muss i denn zum Städtele hinaus“ regte Elvis Presley zu einer eigenen Interpretation an. Das Lied „So nimm denn meine Hände“, dessen von Julie Hausmann stammender Text von Hermann H. M. Brueckner kongenial ins Englische übersetzt wurde, erlebte eine weltweite Verbreitung.

Silcher, der seit 1822 mit Luise Rosine Enßlin (1804–1871) verheiratet war und mit ihr drei Kinder hatte, starb am 26. August 1860 im Alter von 71 Jahren in Tübingen. Dort hat er auf dem alten Stadtfriedhof seine letzte Ruhestätte gefunden. In seinem Geburtshaus, der ehemaligen Schnaiter Schule befindet sich heute das Silcher-Museum, das dem Leben und Werk des Komponisten gewidmetes ist.

Silchers Lieder gehören bis heute zum Repertoire fast aller deutschen Chorvereinigungen. Viele von ihnen haben Volksliedcharakter.
Ihm zu Ehren wurde auch eine Rebsorte auf den Namen „Silcher“ getauft.

Ach, wie ist's möglich dann

Einleitung

Liebe, Leidenschaft und Leiden sind oft nicht voneinander zu trennen. Das zunächst anonyme Volkslied „Ach, wie ist's möglich dann" aus dem Raum Hildburghausen lässt sich in seiner Entstehungsgeschichte bis zu den Anfängen des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Zwischen 1750 und 1780 wurde der anonyme Text erstmalig veröffentlicht. Annährend gleichzeitig fand das Stück eines anonymen Komponisten Zugang in das Fliegende Blatt „Neun schöne neue Weltliche Lieder" sowie auch um 1800 in „Drei schöne neue Lieder" und erlangte dadurch einen neuen Bekanntheitsgrad. Die Popularität des Liebesliedes nahm nach der Variation des Textes durch Helmine von Chezy zu, da die neuere Dichtung vielfach nachgedruckt wurde. Die heute bekannte Melodie geht in der Bearbeitung der Volksweise auf den bekannten deutschen Komponisten Friedrich Wilhelm Kücken zurück, der das Werk 1827 in seiner Variation veröffentlichte. Im selben Jahr erlangte das Stück eine große Anerkennung durch den Satz für vierstimmige Chöre, welcher durch Friedrich Silcher entwickelt und in seiner Liedersammlung veröffentlicht wurde.

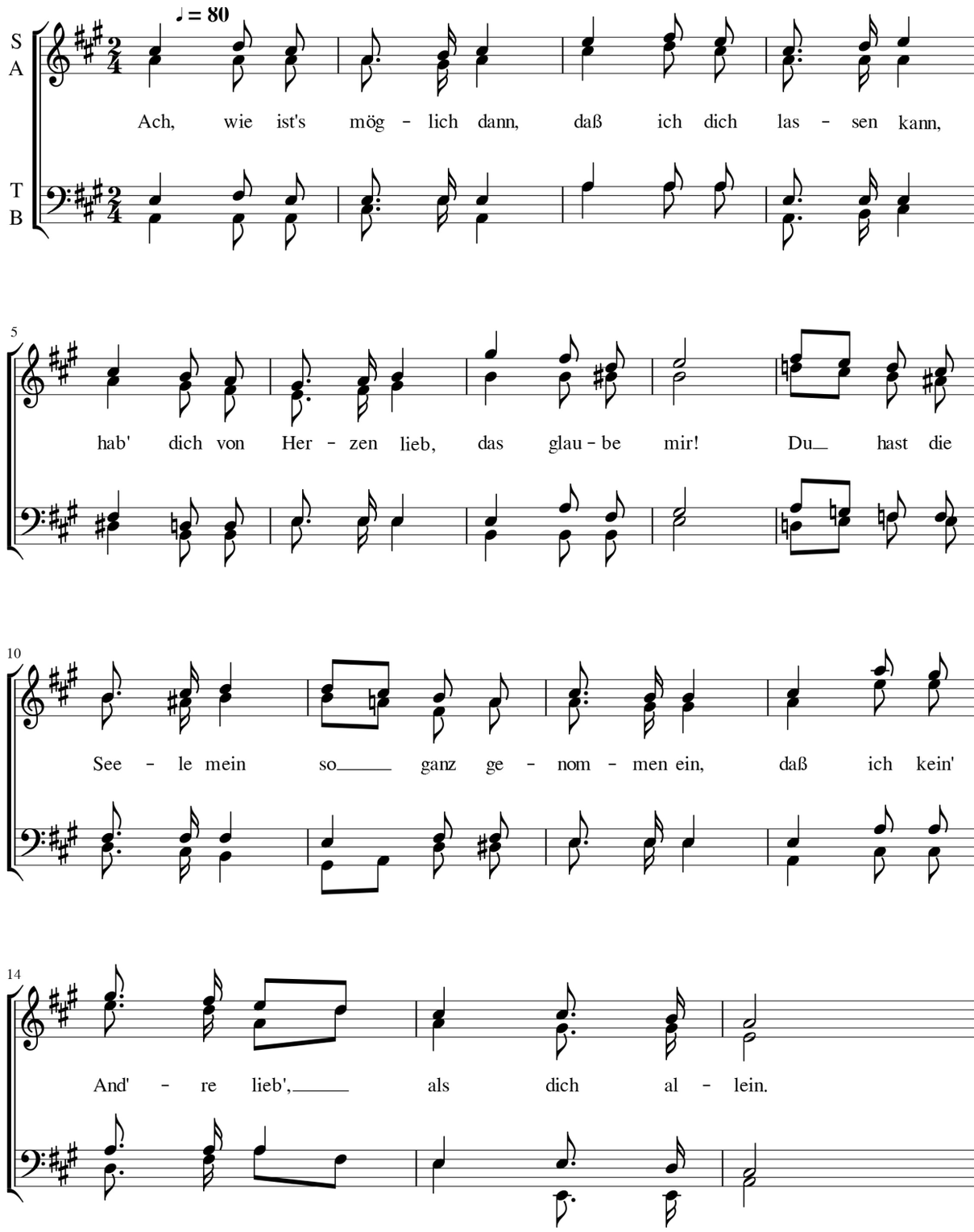
Liedtext

1. Ach, wie ist's möglich,
daß ich dich lassen kann,
hab dich von Herzen lieb,
das glaube mir!
Du hast die Seele mein
so ganz genommen ein,
daß ich kein And're lieb,
als dich allein.

2. Blau ist ein Blümelein,
das heißet Vergißnichtmein;
leg' es an's Herze dein
und denk an mich!
Stirbt Blum' und Hoffnung gleich,
sind wir an Liebe reich,
denn die stirbt nie bei mir,
das glaube mir!

3. Wär ich ein Vögelein,
wollt' ich bald bei dir sein,
scheut' Falk' und Habicht nicht,
flög' schnell zu dir.
Schöß' mich ein Jäger tot,
sänk' ich in deinen Schoß;
säh'st du mich traurig an,
gern stürb' ich dann.

Text: Wilhelmine von Chezy (1824)
Melodie: Friedrich Wilhelm Kücken (1827)
Satz: Friedrich Silcher (1828)



Am Brunnen vor dem Tore

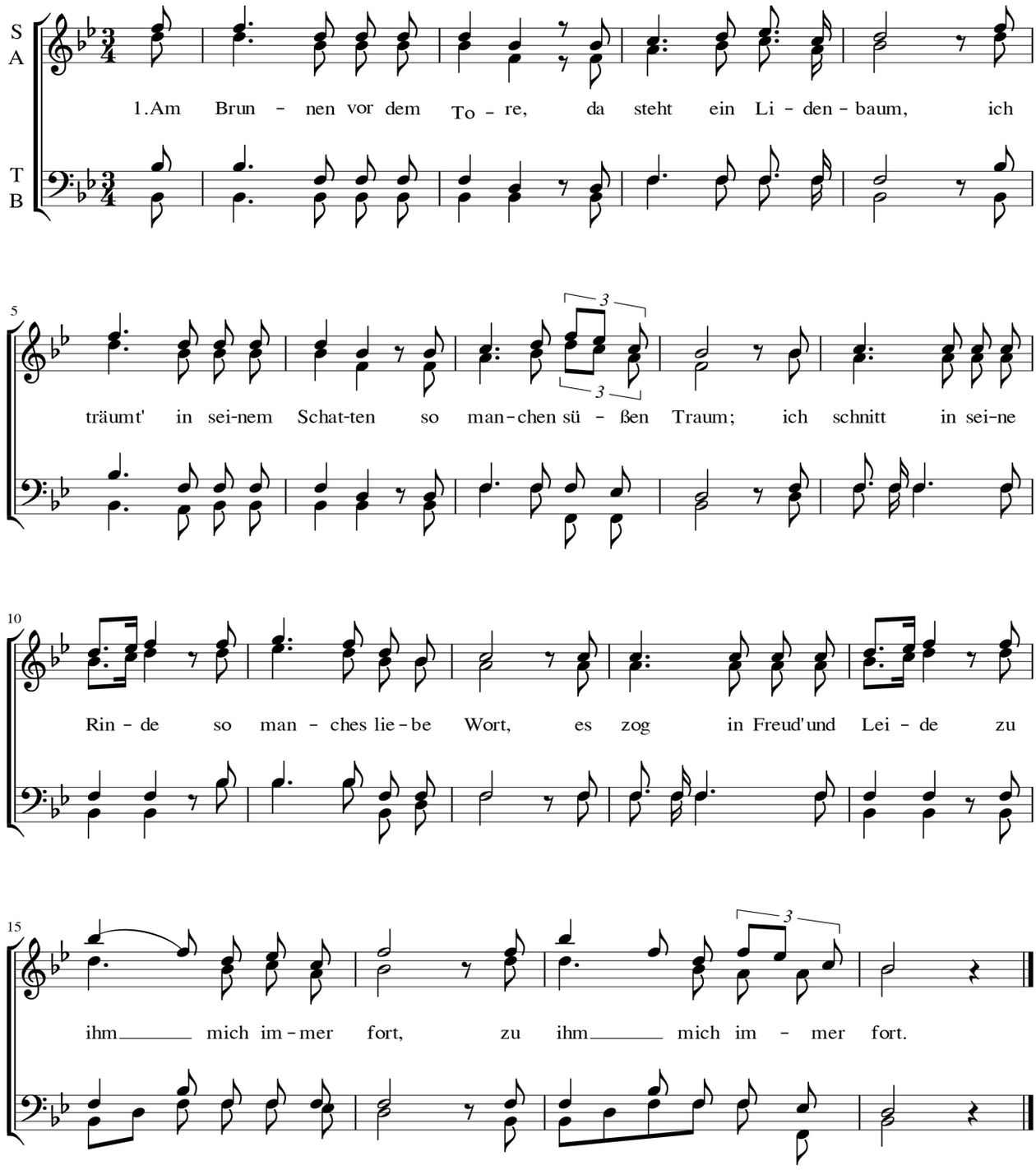
Einleitung

„Am Brunnen vor dem Tore“ ist eines der bekanntesten deutschen Volkslieder. Es existiert sowohl in Form eines Kunstliedes als auch als Volksweise und ist zigfach rezipiert worden.
Der Text wurde 1822 vom Freimaurer Wilhelm Müller geschaffen. Es wurde erstmals in der verbotenen Literaturzeitschrift Urania inmitten des Gedichtzyklusses „Die Winterreise“ unter dem Titel „Der Lindenbaum“ veröffentlicht. Franz Schubert hat recht zeitnah den gesamten Zyklus vertont und so das Kunstlied geschaffen.
Zum Volkslied ist das Stück durch die Bearbeitung Friedrich Silchers (1828) geworden. Für diese Fassung hat sich der Anfangsvers des Gedichts als Titel eingebürgert.

Liedtext

1. Am Brunnen vor dem Tore,
da steht ein Lindenbaum;
ich träumt‘ in seinem Schatten
so manchen süßen Traum.
Ich schnitt in seine Rinde
so manches liebe Wort,
und zog in Freud‘ und Leide
zu ihm mich immer fort.

2. Ich musst‘ auch heute wandern
vorbei in tiefer Nacht,
da hab‘ ich noch im Dunkeln
die Augen zugemacht.
Und seine Zweige rauschten,
als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir Geselle,
hier find‘st du deine Ruh‘.

3. Die kalten Winde bliesen
mir g‘rad ins Angesicht,
der Hut flog mir vom Kopfe,
ich wendete mich nicht.
Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
und immer hör‘ ich‘s rauschen,
du fändest Ruhe dort.

Text: Wilhelm Müller (1794–1827)
Melodie: Franz Schubert (1797–1828)
Satz: Friedrich Silcher (1789–1860)